

heit gewesen und was sie in der Gegenwart noch ist, drängte sich immer wieder die Frage auf: Wird sie auch in der Zukunft das selbe bleiben, versteinert in den Ideen, deren Ausdruck die Baukunst ist? Oder wird noch einmal der belebende und erwärmende Golfstrom neuer Ideale das Geistesleben dieser großen Nation verjüngen, jener Ideale, die einst das untergehende Geistesleben des Abendlandes verjüngten und zur Bundeslade der Ideen der Menschheit machten?

Joseph Dahlmann S. J.

Ein Attentat auf die Kunst?

Seit undenklichen Zeiten haben die zahlreichen Verehrer des Bamberger Domes in seiner Nähe ehrfürchtiges Schwelgen gewahrt, um ihn ja nicht aus seinem Jahrhundertsschlaf aufzuwecken. Und nun auf einmal werden unter ihnen erregte und aufgeregte Stimmen laut; ein Wortgefecht entsteht, dessen Lärm weit über die Grenzen der alten Bischofsstadt hinausdringt und die deutsche Öffentlichkeit aufhorchen macht.

Was ist geschehen?

Das Bamberger Domkapitel hat nach reiflicher Überlegung und eingehender Erörterung den Plan gefaßt, zur Erinnerung an das Kaiser-Heinrich-Jubiläum den Ostchor des Domes oder vielmehr dessen Concha (Apsiswölbung) mit einer majestätischen Christusfigur bemalen zu lassen, um so den christozentrischen Gedanken der kirchlichen Liturgie deutlicher zu machen, als es bisher der Fall war. Eine Kommission angesehener Fachleute hat sich mit großer Majorität, das Kollegium der Akademie der bildenden Künste in München einstimmig für den Plan ausgesprochen. In Verbindung mit dem Kultusministerium und nach den Vorschlägen der ebengenannten Fachkommissionen ist Prof. Becker-Gundahl, der rühmlich bekannte Münchener akademische Lehrer, mit der Aufgabe betraut worden, die jeden ins Große strebenden Maler begeistern muß.

Gegen diese Absicht wurden von bestimmten Seiten sofort schwere Bedenken geäußert; Meinung stand gegen Meinung, und die Gegner des Planes hatten bald eine geordnete Phalanx gebildet, um den Feind zu überrennen: es wurden Unterschriften gesammelt, Proteste erlassen und das Kultusministerium bestürmt, einem so unglückseligen Plan die Staatsmittel zu verweigern und die Gelder lieber für die Erhaltung der allmählich verwitternden Adamspforte und für die Wiedergutmachung der vor hundert Jahren von Heideloff-Gärtner gemachten Restaurationsfehler zu verwenden.

Es ist merkwürdig! Seit Jahr und Tag wird man in modernen Kunstkreisen nicht müde, die Kirche anzuklagen, daß sie ihre Aufgabe gegenüber der zeitgenössischen Kunst völlig vergessen habe, daß sie bewußt den Fortschritt unterbinde und den Kitsch liebevoll fördere. Und jetzt, wo einmal vonseiten einer kirchlichen Behörde der neuzeitlichen Kunst eine große Aufgabe gestellt wird, ist es auch wieder nicht recht. Wir wollen darum die ganze Frage einmal prüfen, ohne Liebe und Haß, keiner Partei irgendwie verpflichtet. Ist die geplante Apsismalerei wirklich „ein Attentat auf die Kunst“, wie ein Bericht der Frankfurter Zeitung¹ glauben machen möchte, oder haben die zu Rate gezogenen Fachgruppen recht, die nach genauen örtlichen Studien die Bemalung befürworten? Schließlich ist es doch eine prinzipielle Frage, über die einigermaßen Klarheit herrschen sollte, zumal sie sich schon morgen an einem ähnlichen Fall wiederholen kann.

Es dürfte wohl kaum einen Besucher des Bamberger Domes geben, der vom Innenraum nicht einen gewissen nüchternen, kühlen, ja frostigen Eindruck empfängt. Es fehlen durchgehends die Wärmewellen der Farbe. Wände, Wölbungen und Fenster sind jedes farbigen Schmuckes bar; in steingrauer Eintönigkeit streckt sich der lange Kirchenraum hin. Und dabei hat die Architektur große Wandflächen frei gelassen, die geradezu nach einem farbigen Gewand schreien. Nun, die Nackten bekleiden ist ein Werk der Barmherzigkeit.

Ist der Bamberger Dom immer in diesem Zustand gewesen? Selbst wenn nicht Reste alter Malereien eine frühere farbige Ausstattung bekundeten, dürften wir sie ruhig voraussetzen, es sei denn, daß rein äußere Gründe sie verhindert hätten. Denn jene mittelalterlichen Zeiten waren, wie uns schon die reichen Miniaturenschätze zeigen, durch und durch farbenfreudig. Dazu kam noch der didaktische Zweck der Malereien. Man konnte damals den Gläubigen keinen gedruckten Katechismus in die Hand geben: statt dessen hatte man einen gemalten an den Kirchentwänden ausgebreitet. Wer etwa die historische Tatsache der Farbenfreudigkeit des Mittelalters bezweifeln wollte, braucht nur einmal die beiden mit Bildern reich geschmückten Werke durchzublättern: Richard Vorrnann: „Mittelalterliche Wand- und Deckenmalereien in Deutschland“, und Paul Clemen: „Die romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden“. Die Farblosigkeit ist überhaupt erst eine Erungenschaft der Renaissance; früher, auch

¹ Nr. 41, vom 16. Januar 1925.

schon in der Antike, hatte man innere und selbst äußere Bauglieder und Skulpturen bemalt, wenn auch nicht in jedem einzelnen Fall, so doch prinzipiell. Ein so farbloses Kircheninneres und so viele leere Flächen, wie sie der Bamberger Dom heute aufweist, müßten einem mittelalterlichen Menschen noch weit unerträglicher erscheinen als uns, die wir durch Renaissancegepflogenheiten durchgegangen sind.

Es ist gewiß ein wichtiger Grundsatz der Denkmalpflege, daß man das Alte konservieren müsse. Man darf also nichts wegnehmen, nichts verstümmeln; aber darf man auch nicht bereichern? Auch dann nicht, wo die Bereicherung eigentlich vorgesehen und selbstverständlich, ja schon einmal vorhanden war? Was schadet es dem alten Bau, wenn er die Farbe erhält, nach der er düstet? Selbst den schlimmsten Fall angenommen, daß die Malerei ganz unbefriedigend aussiele, hätte der Bau in seinem Wesen nicht das geringste eingebüßt, da sich die Malereien ja wieder entfernen oder übertünchen lassen. Man überspanne doch das an sich richtige Prinzip der Erhaltung des Alten nicht! Ich stehe in dieser Hinsicht auf dem gleichen Standpunkt, den neulich Dr. Alois Wurm in einem sehr lesenswerten Aufsatz über unsere Frage eingenommen hat¹. Er schreibt u. a.: „Das Konservieren ist gewiß eine schöne und gute Sache. Aber wenn es der lebendigen Kunst in den Arm fällt, wenn es die Entstehung eines Werkes verhindert, das vielleicht ebenso groß ist wie die mittelalterlichen Skulpturen, deren Schadennehmen man fürchtet, dann ist es aus mit unsern Sympathien für die Ämter und Männer des Konservierens (das Landesamt für Denkmalspflege hat sich übrigens als solches nicht gegen die Bemalung ausgesprochen). Dann sagen wir: Die Lebenden haben auch ein Recht, sie haben vor allem ein Recht. Eine Zeit, die nicht mehr den Mut hat, sich künstlerisch auszusprechen, ist verächtlich wie keine.“

Hat man diesem Recht der Lebenden früher nicht ganz von selbst und unbehindert die Priorität zuerkannt? Ist nicht gerade der Baukörper des Bamberger Domes mit seinem Fortschreiten von spätromanischen zu frühgotischen Elementen, der deutlichste Beleg für diese stets anerkannte Forderung? Und woher hat der Altarbauer von St. Ulrich und Afra in Augsburg, Meister Hans Degler, das Recht genommen, in den gotischen Kirchenraum seine Renaissancealtäre zu setzen?

Man mag zugeben, daß die Zeitkunst vergangener Epochen oft allzu rücksichtslos vorging und Denkmale zerstörte, deren unerseßlichen Verlust wir mit Recht beklagen. Aber vielleicht wäre die Kunst schon damals dem Eklektizismus verfallen, der im letzten Jahrhundert so viel Unheil angerichtet hat, wäre sie weniger rücksichtslos gewesen. Gewiß werden wir alte Denkmale nicht mehr zerstören; aber wir wollen sie auch nicht mit allzu scheuer Ehrfurcht behüten und allzu ängstlich jede Berührung vermeiden. Ist das Bauwerk noch so alt und ehrwürdig, hat es leere Flächen, dann mag ein neuer Künstler sie mit Malereien füllen, nicht im Sinne eines historisierenden Purismus, sondern im Sinne unserer Zeit. Darum waren auch die Nazarener an sich im Recht, daß sie den herrlichen Speyerer Dom ausmalten, und zwar in ihrer Art und nicht in einer unehrlichen Scheinromanik. Wenn ihre mühevollen Arbeit nicht befriedigt, so kommt das daher, daß das Verständnis für die Bedingungen einer der Architektur dienenden Wandkunst abhandengekommen war. Sie malten Tafelbilder an die Wand. Das ist heute nicht mehr zu fürchten, viel eher das Gegenteil, daß man Wandbilder auf Leinwände malt.

Von den Segnern des Planes wird als Grund für die Ablehnung geltend gemacht, daß unsere Kunst für eine solche Aufgabe nicht oder noch nicht reif sei. Das ist eine Frage, über die man allenfalls reden kann. Aber Geheimrat Bestelmeyer, Präsident der Münchener Akademie der bildenden Künste, weist in einer ruhig und vornehm gehaltenen Entgegnung¹ mit Recht auf die Folgewidrigkeit in der Beweisführung seiner Gegner hin, die zwar die Malerei unserer Zeit nicht für reif halten, wohl aber die Architektur, wenn sie u. a. einen wirkungsvollen Baldachinaltar im Domchor aufzustellen vorschlagen.

Die Bedenken der Protestierenden richten sich auch gegen die künstlerische Persönlichkeit des mit der Aufgabe betrauten Malers, Prof. Becker-Gundahl. Wenn man die Namen der Unterzeichner liest, findet man darunter solche, denen Becker-Gundahl ihren ganzen sonst bekannt gewordenen künstlerischen Einstellung entsprechend wohl nicht modern genug ist, andere, denen er vielleicht schon zu modern ist, wieder andere, denen über die größere oder geringere Eignung des Künstlers ein maßgebendes Urteil nicht zugetraut werden kann. Niemand wird z. B. die Verdienste der Professoren Rothenbücher und Sauerbruch in ihrem

¹ Zum Problem der Apsisausmalung des Bamberger Domes, in der Augsburger Postzeitung vom 8. Januar 1925.

¹ Um den Bamberger Dom, in den Münchener Neuesten Nachrichten vom 9. Jan. 1925.

Sach verkennen. Ob sie aber in dieser Frage zuständig sind, wird man mit Fug und Recht bezweifeln können. Gewiß finden sich auch Namen von gewichtiger Autorität, Künstler und Kunstgelehrte. Es dürfte nicht allzu schwer sein, ihnen mindestens die gleiche Zahl Andersdenkender vom gleichen Rang entgegenzusetzen.

Nun ist es wohl kaum zweifelhaft, daß Becker-Gundahls künstlerische Grundlage eine realistische ist, nicht im Sinn bloßer Nachahmung der Natur, sondern ihrer Erhebung zum Typischen. Wenn er z. B. ein Marktweib malt, so ist das Individuum zwar nicht zerstört, tritt aber gegenüber der Allgemeinbedeutung in den Hintergrund. Es ist das Marktweib mit all den typischen Eigenschaften, die dieser Gewerbestufe aufgeprägt sind. Darin ist der Künstler groß. Darüber hinaus hat er aber bereits den Beweis erbracht, daß seine Gestaltungskraft auch der monumentalen Kunst gewachsen ist. Die beiden Fresken, die er in der Münchener St. Annakirche gemalt hat, sind in der vortrefflich ausgeglichenen Komposition, in der zurückhaltenden Farbe, im feinen Sinn für Flächenwirkung durchaus echte Wandbilder. Was stören kann, sind gewisse Reflexe seiner naturalistischen Urbegabung, die auch bei seiner monumentalen Kunst da und dort erkennbar sind und den religiösen Geist in etwa beeinträchtigen. Ich wenigstens habe mich heute noch nicht an manche Einzelheiten dieser Fresken gewöhnt.

Seinen Entwurf zum Christus in der Damberger Concha habe ich nicht zu Gesicht bekommen. Ich habe aber Urteile von durchaus modern eingestellten und Becker-Gundahl, wie dem Damberger Plan überhaupt günstig gesinnten Künstlern gehört, die sich mit seiner Lösung nicht recht befreunden können. Ungleich günstiger, ja begeistert urteilt Dr. Alois Wurm in dem bereits erwähnten Aufsatz: „Eine einzige sitzende Christusgestalt, schön, herrlich, majestätisch in der königlichen Selbstverständlichkeit ihrer Größe, Macht und

Würde, ganz Gott und ganz Mensch — Gott-Mensch. Antike und Christentum aus dem tiefsten Drängen unserer Zeit neu verschmelzend, wie es die altchristlich-romanische Zeit in ihrem Sinn getan hat, und so dem innersten Wesen der Romanik im Kern verwandt. In den Formen unabhängig von Antike, Romanik und Renaissance, und doch sie einschmelzend ein neues großes Gebilde gestaltend, in dem sie leben. In der Farbe so unsagbar diskret, daß wirklich nicht einzusehen ist, wie für einen alten steinfarbenen Raum oder dessen Statuen daraus eine Gefahr entstehen könnte.“

Meine eigene Meinung bezüglich der Personenfrage, die sich niemand aufdrängen möchte, geht dahin, daß so große und wichtige Aufgaben zuerst einmal Gegenstand eines engeren Wettbewerbes zwischen Künstlern, die überhaupt dafür in Frage kommen, sein sollten. Vielleicht wäre Becker-Gundahl auch aus diesem Wettbewerb als Sieger hervorgegangen, vielleicht aber eine jüngere Kraft. Gerade unter den jüngeren Künstlern sind manche, die mit einem wahren künstlerischen Heißhunger an eine solche Aufgabe sich machen, zu der sie sonst keine Gelegenheit finden, weil man ihnen begreiflicherweise solche Aufträge nicht ohne weiteres zuteilt. Nicht alle Auftraggeber können den Mut aufbringen und mit den anvertrauten Geldern schalten wie Papst Julius II., der den dreißigjährigen Bildhauer Michelangelo mit der Bemalung der sirtinischen Decke betraute. Im allgemeinen können sich jüngere Künstler für Aufgaben monumentaler Art nur dann durchsetzen, wenn ein Wettbewerb Klarheit über ihre Begabung bringt. Zum mindesten aber dürfte ein solcher Wettbewerb die Frage entscheiden, ob unsere Zeit der gestellten Aufgabe schon gewachsen ist oder nicht, wobei der Vorteil wohl ins Gewicht fällt, daß der Auftraggeber in seiner Entscheidung frei bleibt.

Joseph Kreitmaier S. J.



Gegründet 1865

von deutschen
Jesuiten.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Sierp S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., E. Noppel S. J., W. Peiß S. J. in Feldkirch, zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich, M. Reichmann S. J.

Postcheck-Konto der Schriftleitung: München 6900, Bankkonto der Schriftleitung in der Schweiz: Schweizerische Genossenschaftsbank in Basel, Postcheck-Konto V 3175.

Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. Postcheck-Konto des Verlags: Karlsruhe 315, Basel V 2538, Wien 130337. Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Hefte einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.